



# Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 48.

Samstag

den 26. November

1831.

## Der Doppelgänger.

(Beschluß.)

Lange stand mein Freund so, endlich war ihm, als ergreife die Ruhe des Todes seine Seele; er wußte nicht, ob er noch lebe. Er sah auf, das Licht der Sterne blinkte matter, die Schatten wurden blässer, und der Sommermorgen schien langsam und leise hervorzubrechen zu wollen. Wüßige Stille umgab ihn; die Nachtigall hatte ihre Liebesklagen, ihr Glück und ihren Schmerz schon schweigen lassen, kein Heimchen rührte sich, kein Frösch in den benachbarten Teichen, die Welt schien in Morgenträumen versunken. Nur im fernen Walde, nach Osten zu, wo der Himmel sich lichter färbte, zogen Windstöße wie Nachzügler des Gewitters durch die Wipfel, und sandten die Klage ihres Daseyns, ein leises weinendes Echo, herüber. — Plötzlich erschütterte ein dumpfes Krachen die tiefe Stille. Der Lieutenant fuhr auf; es war nur ein Laut, dem wieder Stille folgte. Er sah sich nach allen Seiten um; er entdeckte nichts, was gefallen seyn konnte; am Himmel, wie auf der Erde, war Ruhe, und er glaubte endlich die Explosion eines fernen Schusses gehört zu haben; er hätte vielleicht gar den Ton seiner erhitzten Einbildungskraft zugeschrieben und an seiner Wirklichkeit gezweifelt; wenn nicht ein Paar Laute, wie von Personen, welche augenblicklich durch etwas im Schlafe gestört worden, die jedoch gleich wieder von demselben überfallen werden, aus dem untern Geschoß des Hauses zu ihm gedrungen wären. Ihnen folgte wieder die tiefste Stille. Unbeweglich stand er noch immer vor demselben, willenlos, wie ein Werkzeug höherer

Geister, wie ein Wesen, welches unbekanntem Umständen und unbekanntem Gesetzen hingegeben ist und den leitenden Faden nicht finden kann, der ihm Einsicht, Ueberzeugung und Möglichkeit zu handeln gewähren könnte. Doch der Morgen wand sich, eine herrliche Geburt, lichter und glänzender aus den Armen der Nacht, schwarze Wolken umlagerten den Osten, aber die Sonne trat siegend daraus hervor, und überstrahlte sie im glühenden Triumph ihrer Heidenbahn. Allein die Ruhe der Dauer, des Bestehenden, der Legitimität endlich, meine Damen, um in den politischen Formen des Zeitalters zu sprechen, war noch nicht über die Erscheinung ergossen, und das Gesirn des Tages drohte in seinem feurigen Glanze wie ein Meteor unterzugehen; die anfangs zerstreuten Wolken rückten nun wieder näher und näher, ihre drohende, concentrirte Finsterniß ergoß sich, der Strom einer lange verhaltenen Rache, in breiter Befriedigung über den Morgenhimmel, und seine glänzendsten Farben verschlang nach und nach, gleich einer befriedigenden Begierde, ein einförmiges, mattes Grau. Es war, als wenn die Nüchternheit mit dieser Farbe in das Gemüth meines Freundes wieder zurückkehrte, und wie ein Lichtstrahl durchzuckte ihn der Gedanke: wie, wenn das alles das Werk eines Betrügers wäre, der zu irgend einem geheimen Zwecke meinem schlaftrunkenen Bedienten meine Rolle vorgespielt hätte? Wenn ein Dieb — aber die Uniform, was vor solchem Verdachte schützen sollte! Nun, er hätte sie ja vom Tröbster haben können. Oder wenn es ein Streich meiner Cameraden wäre, und ich wäre der Narr gewesen, der sich so anführen ließ, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

Das Flüstern der Soldaten auf der Wache fiel ihm ein, und ihm war, als dürfte es mit dieser Idee in einiger Verbindung stehen; doch jetzt fing der Himmel an, sich in einzelnen Tropfen auf die Erde herab zu lassen, die dichter und dichter wurden, bis endlich ein feiner, thauartiger Regen, alles durchbringend, niederfiel, und meinem armen bivouakirenden, übernächtligen Freunde noch übler mitzuspielen drohte, als ihm schon geschehen war. Schon fing sein Haar an — vermuthlich wollte es das Schicksal, welches ewig nach dem Gesetze der Contraste verfährt, für seine unfreiwillige Erhebung in der Nacht demüthigen — sich, niedergedrückt durch den reichlichen Thau des Morgens, mehr zu senken, als zu sträuben, und sein ganzes Nervensystem empfand eine gleich niederschlagende Wirkung, vermuthlich Folge der niederschlagenden Tropfen, die ihm von oben administriert wurden. Fast unfreiwillig näherte sich mein Freund dem Hause, und klingelte. Niemand öffnete. Er stand lange, und zog und riß an dem hallenden Draht; endlich kam die Hausmagd in Pantoffeln und etwas leichter Toilette an, fragte verdrießlich: „Wer ist denn da schon so früh?“ und öffnete auf die beliebte und gebräuchliche Antwort „Ich,“ die Thüre und zugleich ein Paar große Augen, da sie den Herrn Lieutenant erblickte. Er stieg die Treppe hinauf, sie sah ihm lange nach.

Am seinem eigenen Vorzimmer läutete er wieder ziemlich lange, ehe sein Soldat gähmend die Thüre aufmachte, und respectvoll und eilig zurücktrat, als er den eigenen Herrn sah. Dennoch konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „Herr Lieutenant, sind Sie denn schon so früh ausgewesen?“ — „Einfältiger Kerl!“ rief der Lieutenant, auf den höchsten Grad der Verdrießlichkeit gebracht, „ich komme ja erst nach Hause!“ — „Erst?“ sagte verwundert der Soldat, schwieg aber sogleich in gewohnter Subordination, und selbst erschrocken über seine Kühnheit, sie einen Augenblick vergessen zu haben. „Nun ja, Du weißt ja, daß ich bei — souffrir habe,“ erwiderte mein Freund. — „Doch dort sind der Herr Lieutenant ja schon lange wieder zurückgekommen!“ rief der Mensch aus. Ein kalter Schauer zog meinem Freunde durch alle Glieder, aber er faßte sich, und sagte mit erkünsteltem Zorne: „Ich glaube, der Narr hat geträumt!“ — „Mein Gott, Herr Lieutenant, ich habe Sie ja selbst ausgezogen! Sie waren ja so still, daß ich mich darüber wunderte,“ und — hier lächelte der Soldat. Sein Herr bemerkte es, und ahnte den Verdacht des Dieners, er war ihm aber zu unwichtig, einen Augenblick weiter daran zu denken; er wußte sehr gut, daß er nicht betrunken gewesen sei, aber jetzt fürchtete er, wahnsinnig zu werden. Er griff an seine Stirn — sie war so heiß, daß sie des durchnäßten Haares, welches

darüber hing, zu spotten schien. Er dachte an seinen Tod, und wagte kaum die Thüre seines Zimmers zu öffnen; der Soldat hatte es jedoch schon gethan. In der Stube war alles unverändert. Der Offizier faßte sich noch ein Mal; er wollte der Sache auf den Grund kommen. „Wo hast Du meine Uniform hingelegt?“ fragte er den Diener, in seine Ideen eingehend. — „Auf dem Stühle dort lag sie; der Herr Lieutenant haben sie ja wieder angezogen,“ erwiderte dieser, mit der seligen Schlaueheit eines Pinsels lächelnd, der die Gelegenheit, Andere auszulachen, um so wonnevoller genießt, je seltener sie sich ihm bietet. Der Lieutenant biß sich in die Lippen und stampfte mit dem Fuße. Der Soldat brachte schnell sein Gesicht in ernsthaftere Falten, und zog sich hinter den Herrn zurück, wo er sich vor dem Spiegel etwas zu schaffen machte. Dieser achtete seiner nicht; nicht das Lächeln des Dieners hatte ihn erzürnt; die Unmöglichkeit, auf eine Spur zu kommen, welche die räthselhaften Vorgänge der Nacht ergründen half, verursachte in ihm einen Ausbruch verzweiflungsvoller Wuth. Auf's äußerste getrieben, wollte er Alles wissen, die Ungewisheit enden, es möge kosten, was es wolle, und heftig ging er auf die Kammerthüre zu, sie zu öffnen. Auf den Griff zitterte jedoch seine Hand; er vermochte es einen Augenblick nicht, ihn niederzublücken; endlich aber wich er seiner Begierde oder seiner Angst; die Thüre ging indessen nicht auf. „Sie ist geschlossen; den Schlüssel!“ rief er dem Bedienten gebieterisch zu. „Sie muß ja offen seyn,“ erwiderte dieser mit einem Phlegma, das den Herrn außer sich brachte. „Ich habe den Schlüssel nicht, er steckt inwendig.“ Der Mensch lehnte seine schwerfällige Masse an die Thüre, die um etwas Weniges wich, so, daß man sah, sie sei nicht verschlossen; aber weiter wollte sie sich nicht öffnen, und die Spalte war nicht groß genug, hindurch zu sehen; sie schien von innen zugehalten zu werden. „Triumph, Betrug!“ rief der Lieutenant, „meine Pistolen her!“ Maschinenmäßig reichte sie ihm der Soldat vom Tische hin, den Blick verwundert bald auf die Thüre, bald auf den Herrn gerichtet. Dieser war mit einem freudigen Sprunge an die Thüre getreten, und rannte so heftig dagegen, daß sie seinem Stöße wich, und bald aufsprang; versteinert blieb er vor ihr stehen. — „Vogel alle Wetter,“ rief der Soldat, „was ist da passiert!“ Die Decke des Zimmers war in der Nacht zum Theile eingefallen; das Bett des Offiziers lag zertrümmert und hin und wieder zu kleinen Splintern zerfallen vor seinen Füßen. „Das ist ein Glück, daß Niemand darin schlief und daß der Herr Lieutenant so früh ausgegangen sind!“ rief der hartnäckige Soldat, den Schauplatz der Zerstörung näher betrachtend.

Mein Freund hörte ihn nicht mehr; er war in die

Raute gesunken, Thränen freudiger, dankbarer Nührung entfielen seinen männlichen Augen; er betete die geheimnißvollen Wege einer ewig wachenden Vorsehung an, welche auch die Haare auf unserm Haupte gezählt hat, und ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt. So nahe gränzen — *povera umana razza!* — unsere reinsten Augenblicke an unsere schwächsten! Welt und Himmel sind auf dieser Erde in ewiger Wechselwirkung, und den Weg vom Zenith zum Horizont, wo der Himmel die Erde küßt, zu durchfliegen, bedürfen die Gedanken der Menschenherzen, gleich der Sternschnuppe, nur eines Augenblickes.

### Die Soldatenfrau.

„In Jersey,“ erzählt ein englischer Offizier, „erhielt ein Regiment, das dort drei Monat gelegen, plötzlich Befehl, nach Ostindien zu schiffen, und nur sechs Weibern auf hundert Soldaten war es gestattet, die Mannschaft zu begleiten. Der Sergeant trat mit einer Mütze voll Loose in den Kreis, und herzpochend kam eine Frau nach der andern heran, zu ziehen. Die erste war die Frau des Sergeanten; sie zog ein Nein! Beide schienen ganz getröstet; wer es also noch nicht wußte, erfuhr jetzt gewiß, daß die Ehe sehr kühl sey. Die Frau des Corporals trat herzu, ein Ja! zu ziehen. Der ganze Mannstroß murzte, denn es war ein Mannweib, das Keinen mit ihrem Geifer in Ruhe ließ. Am meisten brummte ihr Mann, als das nächste Ziel ihrer Galle. Sie dagegen hielt das Triumphphänomen in die Höhe, und rief stuchend: *Bravo!* die alte Magdalena geht also doch mit, und kocht euch euern Fraß!“ — „Sie hat mehr Glück, als der Teufel!“ antwortete man. Jetzt traf die Reihe das Weib eines jungen musterhaft guten Soldaten, selbst ein sehr gutes Geschöpf. Sie zitterte, hatte kaum die Kraft zu ziehen, noch weniger das Papier zu entfalten; sie gab es einem Nebenstehenden, ihr Geschick zu verkünden. Der Soldat faltete das Blatt auf, ein leises Nein! entschlüpfte mittheilend seinem Munde. Mit einem lauten Schrey sank die Aermste ihrem Gatten in den Arm. Man lehnte sie auf einen Stuhl, sie wieder zu sich zu bringen. „O mein Georg!“ sprach sie schmerzvoll; — nicht wahr, du verläßt dein Weib und Kind nicht?“ — Der Soldat schwieg und blickte voll Stummer auf die Fragende, das *Wich muß es!* vermochte er nicht auszusprechen. Beide kehrten nach ihrem Stübchen heim, setzten sich auf ihr Lager, ihr Kind zwischen sich, und hielten sich umarmt, nur durch Seufzer redend. So erschien der schreckliche Morgen der Einschiffung. Die Frau vermochte sich nicht mehr

zu fassen, sie lief zum Offizier aufs Verdeck, und bat zu seinen Füßen, sie mitzunehmen! — Militärische Strenge gestattet solche Ausnahme nicht, der theilnehmende Befehlshaber suchte sich ihrer leise zu erwehren, tröstete sie, und der Gatte sollte ohne sie von dannen fahren. — Untröstlich lief sie an das Ufer: „O so müssen wir denn allein in dieser Welt bleiben, mein Kind!“ rief sie. Ihr Mana winkte ihr ein letztes Lebewohl zu, immer noch ein letzteres nachsendend; — in diesem Augenblicke kam die Nachricht an Bord, daß die wüthende *Magdalena*, des Corporals Frau, Abends vorher wegen Zank und Schlägerei verhaftet worden sey, und Jemand Bürgschaft leisten müsse, wenn sie die Fahrt mitmachen solle. Ein Jauchzen der Soldaten sagte genug; es fand sich kein Bürge, und einstimmig wurde der Offizier gebeten, für die Frau des Corporals die bittende Soldatenfrau eintreten zu lassen. Es war im Augenblick der Abfahrt, dieß und der allgemeine Wunsch gab rasch den Ausschlag; jubelnd holten die Soldaten das junge Weib mit ihrem Kinde auf das Schiff, und nie hat ein glücklicheres Weib die Fahrt nach Ostindien gemacht, nie hatten Soldaten eine geschäftigere Pfliegerin als sie.“

J. h. Daun.

### Miscellen.

(Paganini.) Rossini hat am 12. April in Paris eine große Soirée gegeben. Paganini war hierzu eingeladen, und es ereignete sich dabei folgender, in der That interessanter Vorfall; Paganini läßt sich bekanntlich mit seiner Kunst nicht in Verlegenheit setzen. Es wurden, da auch andere Künstler, z. B. Lafont, Bériot und Baillot eingeladen waren, verschiedene schwierige Aufgaben gemacht, die Paganini alle, zum Erstaunen der Anwesenden, mit der größten Leichtigkeit löste. Endlich wurde ein Thema aufgegeben, wozu jeder der drei berühmten Violinspieler einen Tact, Jeder in einer andern Tonart aufschrieb, ohne sich darüber zu verständigen, ohne darüber das Mindeste zu verabreden; Paganini sollte ein Tonstück über dieses Thema improvisiren, und die drei zusammenhängenden Gedanken stets als Hauptgedanken durchschimmern lassen; auch dieß that Paganini, und der Erfolg war so glücklich, daß es Rossini augenblicklich aufschrieb, und unter dem Titel: *Mosaique improvisée*, zur Veröffentlichung dem berühmten musikalischen Kunstrichter, Herrn Fetis, Redacteur der *Revue musicale*, übergab. Eine zweite ähnliche Aufgabe machte Castil-Blaze, indem er ein Nottenblatt ergriff, und die letzten Noten jeder Zeile wegschnitt, diese einzelnen Noten

Herrn Paganini vorlegte, aus welchen der Künstler, ohne sich zu bestimmen, eine liebliche Polonaise formte, ohne auch nur einen andern Ton zu Hülfe zu nehmen. Rossini und alle waren außer sich über die Lieblichkeit der gelösten Aufgabe. Rossini ergriff ein Glas Champagner, und trank auf des großen Virtuosen Gesundheit. Paganini spielte alsogleich einen Champagnermarsch, wie er ihn nannte, in welchem das Thema bloß aus C. h. a. a. g. e., den musikalischen Buchstaben des Champagners, bestand. Nun wurde der Kaffee gebracht. Auch diesen besang Paganini. Er spielte ein Adagio bloß aus den Notén C a f. f. e. e. bestehend, das alles Uebrige übertraf. Nun konnte sich Rossini nicht mehr zurückhalten. Ich bin auch glücklich im Improvisiren, und habe Manches darin geleistet, aber mit einzelnen Noten (Buchstaben) habe ich es nie zu Wege bringen können; ich war schon glücklich, wenn mir einzelne Sylben (Tacte) gelangen. Was ist zu thun, ihn, diesen Meister, in einige Verlegenheit zu bringen? Meine Herren, biethen wir unsern Scharffinn auf! — Castil Blaze meinte, man könnte Paganini die Geige rauben, und alle ähnlichen Instrumente, man könnte alle Saiten zerreißen, und das Rosshaar vernichten, Paganini würde auch einem Zwirnfaden, mit einem Bambus bestreichen, Zauberzöne entlocken. Paganini ließ sich dieß nicht zweimal sagen, er nahm die Seidenschur von seiner Lognette, spannte sie über einen großen Punschtopf, spielte mit seinen Fingern wie auf einer Gitarre: Saite, und gab ein Punschlied zum Besten, welches er Rossini zuwiegnete, der es zur Deffentlichkeit bringen wird.

Der Transport der Pferde auf den Seeschiffen wird auf eine eigene Art behandelt. Diese armen Thiere sind am Bord des Schiffes sehr übel daran; schon beim Ein- und Ausschiffen müssen sie viel ertragen, darum sind auch Pferde, welche man zum erstenmal einschiffet, so wild und unbändig, daß sie sich gewöhnlich losreißen, und entweder ins Wasser oder ins Schiff stürzen, wobei sie sehr oft Hals und Beine brechen. Um die Pferde aus- und einzuschiffen, werden immer folgende Anstalten getroffen: um den Leib wird ein starker Gurt befestigt und daneben ein sogenannter Sprungriemen angelegt, daran wird das Thier hoch in die Luft gezogen, jedoch so, daß es immer im Gleichgewicht hängt, dann langsam in den Schiffsraum hinuntergelassen; während dieses Transports schlägt und arbeitet das Pferd ohne Unterlaß, bis es in den Raum niedergelassen ist; hier werden diese Thiere, wenn es

übles Wetter ist, schwebend aufgehängt. Haben sie schon mehrere Seereisen gemacht, so sind sie an eine solche Operation gewöhnt, und lassen sich alles gefallen. Während der ganzen Reise dürfen sie sich nicht niederlegen; jeden Abend werden sie in die Gurte gehängt, worin sie dann so leiblich ruhen und schlafen können. Bei schlechtem Wetter werden diese Thiere eben so gut, wie die Menschen, von einer Art Seefrankheit befallen, sie fressen nichts, längen die Köpfe und gebendurch öfteres Schnauben ihr Mißbehagen zu erkennen. Sie wissen es sehr genau, wenn sie von ihrer Qual erlöst werden, so, daß sie sich nicht rühren, sobald sie merken, daß man sie wieder ausschiffen will.

Einige Meilen von Providence, in den vereinigten Staaten, ist am Ufer eines Wasserfalls, der von einem Felsen herabstürzt, eine neue blühende Stadt mitten unter den Felsen entstanden, welche ihren Namen: Fall-River, von dem Strome nahm, der ihre Gedeihen bedingt. Vor wenig Jahren war die Gegend noch öder, wilder Wald, jetzt steht dort eine Stadt, welche bereits 16 große Gebäude zur Baumwollenspinnerei besitzt, und 3000 Arbeiter dabei beschäftigt. Die größte Bewunderung erregt jedoch die Nägelfabrik des Obersten Valentin, welche Eisenstrangen mit unbegreiflicher Leichtigkeit und Schnelligkeit in Nägel verwandelt. Die glühende Stange wird von scharfen Cylindern und Scheeren, welche der Wasserfall in Bewegung setzt, bearbeitet, und fällt als Nägelregen in das untere Stockwerk, wo er in Kisten verpackt und verschickt wird. Nachdem das Wasser des Flusses den Maschinen gedient hat, trägt es das Dampfboot Providence, das auch die Handelsfahrzeuge den Fluß hinauf bugsiert.

In den Bergen von Durango, im mericanischen Staat, werden wilde Hunde angetroffen, welche in Höhlen leben, und kaum so groß sind, wie die Ratten, von denen, so wie von den Mäusen, sie übrigens die größten Feinde sind. Sie werden bereits in England zur Vertilgung dieser schädlichen Thiere benutzt.

Im Gebiet Missouri (Nordamerika) befindet sich eine große Höhle in einem Granitfelsen, welche zu jeder Jahreszeit mit einer wahren Bluthitze angefüllt ist, und daher von den Indianern als Brat- und Backofen benutzt wird.